

**Die Natur-Angst früherer Zeiten hat sich zu einer Technik-Angst gewandelt, die die Natur ‚romantisiert‘ und für die Förderung der kindlichen Entwicklung idealisiert. Sowohl Natur- als auch Technik-Angst sind aus einem Gefühl des Kontrollverlusts und der Nichtbeherrschbarkeit durch eine ‚Eigendynamik‘ von Natur bzw. Technik entstanden. Es wird für eine Pädagogik plädiert, die Kindern sowohl in der Natur als auch in den Medien Freiräume lässt, aber zugleich Anregungen liefert.**

# Sehnsuchtsort Natur oder das Verschwinden der sinnlichen Wahrnehmung

Klaus Lutz

Bei einem meiner Vorträge zum Thema „Kinder und Medien“ vor ungefähr 40 Erzieherinnen und zwei Erziehern in einer Fachakademie für Sozialpädagogik passierte es mir zum ersten Mal, dass Teilnehmerinnen empört den Saal verließen, nachdem ich als Gegengewicht zu den vielen Waldkindergärten, die nicht nur in den Städten wie Pilze aus dem Boden schießen, einen Medienkindergarten mit freiem WLAN gefordert hatte. Der überwiegende Rest der Zuhörerinnen und Zuhörer widersprach mir vehement: WLAN im Kindergarten, das könnten sie sich jetzt gar nicht vorstellen (wobei hier immer auch Ängste um die Gesundheit der Kinder mitschwingen). Selbst mit dem Hinweis darauf, dass die so viel genutzten Tablets ohne einen kabellosen Zugang zum Netz eigentlich nicht in ihrem ganzen Potenzial einsetzbar sind, konnte ich niemanden im Saal – bis auf die beiden Männer – für meine Idee begeistern. Das Argument, dass sogar die *Stiftung Lesen* in einer Untersuchung festge-

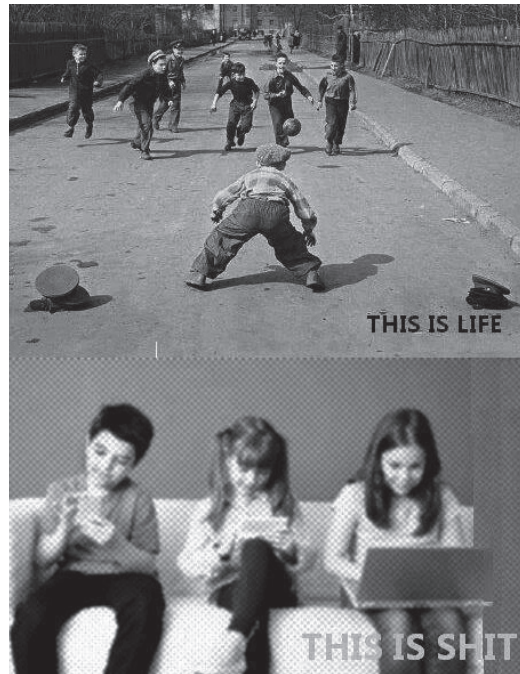
stellt hat, dass interaktive Kinderbuch-Apps für Tablets das Lesen durchaus befördern können, verhallte ebenfalls ungehört.

Damit hier keine Missverständnisse aufkommen: Ich bin 52 Jahre alt und auf dem Land aufgewachsen. In meiner Kindheit habe ich gefühlte 500 Bäume erklettert, habe mehr als 100 Hütten im Wald gebaut und war mit meinen Freunden ohne Aufsicht der Eltern ständig ‚draußen‘ unterwegs. Meine Hobbys heute sind Marathon laufen, Fußball spielen und gucken und – wenn Zeit ist – mit Pfeil und Bogen im Wald auf Jagd nach Plastikwildschweinen zu gehen.

Dennoch zwingt mich aber immer wieder, das Aufwachsen von Kindern nicht an meinen Bedürfnissen und unerfüllten Träumen zu orientieren, sondern die Veränderungen der Lebenswelt der Kinder durch die Medien möglichst ‚neutral‘ zu beobachten und die Bedürfnisse, die Kinder in einer so veränderten Welt artikulieren, ernst zu nehmen. Wie stark die Debatte um die

Nutzung von Medien in der Kindheit emotional geprägt ist, verdeutlicht ein Bild, welches bei Facebook millionenfach mit „gefällt mir“ versehen wurde: In der oberen Hälfte sind Kinder zu sehen, die auf der Straße Fußball spielen. Sie alle tragen keine teure Sportkleidung, sondern normale Straßenkleidung; als Torpfosten dienen ihnen zwei Mützen. Bis auf den Torwart sind alle in Bewegung und kämpfen um den Ball. Vom Torwart ist nur der Rücken zu sehen; aber er stellt sich mit großer Körperspannung den auf ihn zulaufenden Angreifern entgegen und scheint keine Furcht zu kennen. Dieser Teil des Bildes ist mit dem Schriftzug versehen „this is life“. Auf der unteren Hälfte des Bildes sind zwei Mädchen und ein Junge zu sehen, die mit Laptop, Nintendo und Handy auf einem Sofa sitzen. Sie alle sehen nur auf ihr Gerät, stehen offensichtlich in keinem Kontakt miteinander und scheinen sich gegenseitig nicht zu beachten. Dieser Teil des Bildes ist mit dem Schriftzug versehen „this is shit“. Nicht nur die zahllosen „gefällt mir“-Klicks, die dieses Bild auf Facebook bekommen hat, sondern auch die Reaktionen von vielen Studierenden, die ich damit konfrontiert habe, lassen den Schluss zu, dass – was die Mediennutzung von Kindern angeht – dieses Bild die Einstellung vieler auf den Punkt bringt: Die Mediennutzung von Kindern ist nicht gut für ihre Entwicklung – medienfreie Räume sind notwendig. Noch besser brachte dies allerdings eine Lehrerin mit einem Arbeitsblatt für die zweite Klasse auf den Punkt, welches die Überschrift trug: „Spielen heute – klicken und glotzen, statt wirklich was erleben“.

Es geht mir nicht darum, die durchaus berechtigte kritische Betrachtung der Mediennutzung von Kindern in Abrede zu stellen. Vielmehr will ich verdeutlichen, dass die pädagogische Einstellung, welche Rolle Medien in der frühen Kindheit spielen (dürfen), nicht aus wissenschaftlichen Erkenntnissen oder den Bedürfnissen der Kinder abgeleitet ist, sondern oftmals von einer sehr emotionalen und persönlichen Sicht auf die



Screenshot Facebook

*Millionenfach ist diese Abbildung auf Facebook mit „gefällt mir“ versehen worden*

Welt und wie Kinder darin aufwachsen sollen, herrührt: Der eigene Sehnsuchtsort wird zum pädagogischen Konzept.

Hier bedarf es dringend einer Reflektion der Einstellungen, aus welchen sich pädagogische Konzepte im Umgang mit Medien ableiten. Was erschwerend hinzukommt ist, dass sich die Pädagogik von Expertinnen und Experten der Medizin und Hirnforschung verordnen lässt, was Kinder im Umgang mit Medien brauchen – obwohl sich doch die meisten der Pädagoginnen und Pädagogen selbst lieber homöopathisch behandeln lassen.

## Der Mensch und sein Verhältnis zur Natur

Vor fünfhundert Jahren wäre niemand auf die Idee gekommen, sich in der Natur zum Zwecke der Erholung aufzuhalten. Im Gegenteil,



Bietet nur das Spiel im Freien „wahre“ Freiräume?

dort lauerten Gefahr und Verderben auf den Menschen. Im 16. und 17. Jahrhundert prägte die Entwicklung der Naturwissenschaften das Bild von Natur. Der englische Philosoph Francis Bacon (1561-1626) wollte die Natur gerne auf die Folterbank legen, damit sie ihre Geheimnisse preisgibt. Der französische Denker René Descartes (1596-1650) sprach sogar davon, dass uns die Ergebnisse der Naturwissenschaften zu Herren und Eigentümern der Natur machen könnten. In der Neuzeit setzte sich dann der Gedanke der Naturbeherrschung durch. Die Natur wurde als ein Objekt gesehen, das außerhalb des Menschen steht, wie eine auszubeutende Ressource. Da jedoch das Streben des Menschen nach Glück und Zufriedenheit sich nicht allein durch Wissensanhäufung befriedigen ließ, weckte diese eher kalte und funktionale Sichtweise auf die Natur auch Widerspruch. So entstand ein ambivalentes Naturbild, das zum einen die Natur als Feindin betrachtete, die man sich untertan machen muss, aber auch als Freundin, die der menschlichen Seele verwandt ist.

Der Schriftsteller, Philosoph und Pädagoge Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) sah in der Ent-

fremdung von der Natur sogar die Ursache gesellschaftlicher Ungleichheit und seelischer Verarmung. Werde die Natur nicht als Partnerin gesehen, dann werde sich die Menschheit, so Rousseau, durch die Ausbeutung der natürlichen Reserven irgendwann ihrer Lebensgrundlagen berauben. „Retour à la nature“, also „Zurück zur Natur“ hieß daher die Parole derjenigen, die sich auf Rousseau beriefen. Die Romantiker waren die ersten Propheeten einer ökologischen Weltanschauung. So befürchtete der Philosoph Friedrich Wilhelm Schelling (1775-1854), dass

hinter der zunehmenden Wissenschaftsgläubigkeit der Herrschaft des rationalen Denkens die Magie des Unerklärlichen, des Sehnsuchtsvollen und Unwägbaren zu verschwinden drohte.

Auch in Goethes *Osterspaziergang* wurde die Natur als „Erholungsort“ beschrieben. In den letzten Zeilen des Gedichts formulierte Goethe eindrucksvoll: „Zufrieden jauchzet groß und klein: Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ Mit dem Beginn der Industrialisierung nahm das Gefühl der Entfremdung des Menschen von der Natur zu. Dies zu kompensieren, wurden Wandervereine gegründet, unter anderem der *Deutsche Alpenverein*.

Diese Sehnsucht, so nah wie möglich an die Natur heranzukommen, scheint bis heute ungebrochen, nimmt jedoch auch zunehmend paradoxe Züge an. Wer schon einmal im Sommer in einem Skigebiet wandern war, weiß ein Lied davon zu singen. Längst haben wir die Natur in weiten Teilen zu einem Freizeitpark umgestaltet. Wir simulieren uns die Natur. Öko-Reiseveranstalter, die naturschonendes Reisen anbieten, tragen Namen wie *ReNatour*. Noch besser für die Natur wäre es vielleicht, gleich zu Hause zu bleiben.

Der Regenwald, für dessen Erhalt wir uns einsetzen, ist weit weg und die paradoxe Projektionsfläche unserer Liebe zur Natur. Ab 2002 trank die Nation sogar freudig eine bestimmte Biermarke, die pro verkauftem Kasten die Rettung von einem Quadratmeter Regenwald versprach. Die Natur ist und bleibt der Sehnsuchtsort für Glück und Zufriedenheit. Diese Sehnsucht bestimmt auch unsere Sichtweise auf ein gesundes Aufwachsen unserer Kinder.

Welchen Platz nimmt aber die für unser Leben immer bestimmendere Technik ein? Wie kommen wir mit dem scheinbaren Widerspruch von Natur und Technik zurecht?

## Technikfeindlichkeit

Die Frage, im welchem Verhältnis wir Menschen – und damit auch die Pädagogik – zur Technik und ihren neuen Entwicklungen stehen, ist im 21. Jahrhundert von entscheidender Bedeutung. Eine der zentralen Fragestellungen in diesem Zusammenhang ist, wie viel Eigenständigkeit und Interaktionsfähigkeit wir der Technik zumessen. In ihrem Buch *Die Stille Revolution* versucht die Kulturwissenschaftlerin und Journalistin Mercedes Bunz auf diese Frage eine Antwort zu geben. Indem sie den Begriff Eigenständigkeit einführt, wird deutlich, dass sie der Technik ein Eigenleben zugesteht und somit einen unkontrollierten Zutritt zu unserem Leben. „Wir müssen akzeptieren, dass die Technologie, auch wenn sie unsere Erfindung ist, ein Eigenleben führt. Wie wenn unsere Kinder ins Teenager-Alter kommen und flügge werden, ist das unheimlich – und doch dürfen wir uns keine Angst einjagen lassen, sondern müssen diese Entwicklung zu verstehen versuchen. [...] Dass die Technik ihrer eigenen Logik folgt, bedeutet nicht, dass der Ausgang des Prozesses, durch den sie sich vollzieht, im Detail vorherbestimmt oder entschieden ist und vom Menschen nicht weiter beeinflusst werden kann.“ (Bunz 2012, S. 63 f.)

Die Technik dient längst nicht mehr nur der Erweiterung der Fähigkeiten des Menschen als Werkzeug, sondern handelt durchaus eigenständig. Die Annahme, dass Technik als Erweiterung des Menschen zu verstehen ist, nicht zu eigenständigem Handeln fähig ist und deshalb letztlich beherrschbar bleibt, kommt immer mehr ins Wanken. Es macht uns Angst, dass sich die rasant entwickelnde Technik – und hier vor allem die Computertechnik – letztlich der menschlichen Kontrolle entzieht und wir ihr ausgeliefert sind. Viel sicherer scheinen wir uns da in der Natur zu fühlen. Wir glauben, die Gefahren in der Natur viel besser einschätzen zu können, da wir ja schon jahrtausendelange Erfahrung im Umgang mit diesen Gefahren besitzen.

Die Angst vor der Digitalisierung der gesamten menschlichen Lebenswelt sitzt tief. Da wir uns in der Vergangenheit immer wieder vergewissert haben, dass auch die Computertechnik nur ein Werkzeug – vergleichbar einem Hammer oder einer Säge – und somit von uns Menschen beherrschbar ist, war auch unsere Angst beherrschbar. Aber umso mehr uns das Gefühl beschleicht, dass technische Entwicklungen nicht immer im Sinne des Menschen funktionieren, Eigendynamik entfalten und womöglich gar selbständig agieren, umso mehr steigt die Angst. Der Film *Odyssee im Weltraum* nahm diese Entwicklung schon 1968 sehr visionär vorweg: Dort entzog der Computer dem Menschen seine Handlungsfähigkeit; einen Ausschaltknopf gab es nicht mehr. Noch extremer bringt es der 2013 im Kino gezeigte Film *her* auf den Punkt: Der Protagonist kann nicht mehr zwischen dem Betriebssystem Samantha und Menschen unterscheiden und möchte es vielleicht auch nicht mehr.

Wie ist nun mit dieser Angst vor dem Verlust der Kontrolle umzugehen? Wie soll man sich verhalten in der immer weiter fortschreitenden Technisierung des Alltags? Mercedes Bunz gibt hier folgenden Rat: „Wir mögen zwar das Gefühl haben, die Digitalisierung sei etwas, das uns

bloß zustößt; allerdings heißt das noch lange nicht, dass wir keinen Einfluss darauf haben, wie sie sich vollzieht. Wie sie sich konkret ereignet, ist nicht entschieden – und das bedeutet, wir müssen beginnen, sie aktiv gesellschaftlich zu gestalten. Dass die Experten überflüssig werden und sich die Jobs der Mittelschicht verändern, ist nur eine der vielen Entwicklungen, die sich mit ihr vollziehen. Für die Gesellschaft ist es an der Zeit, die Digitalisierung nicht nur zu fürchten, sondern zu nutzen. Lasst es uns angstfrei angehen.“ (Bunz 2012, S. 82)

## Die Natur als ideale Lehrmeisterin

Herbert Renz-Polster und Gerald Hüther – der eine Kinderarzt, der andere Hirnforscher – liefern in ihrem Buch *Wie Kinder heute wachsen – Natur als Entwicklungsraum* alle Argumente für Eltern, Erzieherinnen und Erzieher wie auch Lehrkräfte, die in der Natur den idealen Lehrmeister für ein gesundes Aufwachsen sehen. Dies tun sie durchaus differenziert und ohne missionarisch anmutende Ausschließlichkeit ihrer Sichtweise, wie wir es von anderen medienkritischen Autorinnen und Autoren kennen. Sie sprechen dabei vielen Pädagoginnen und Pädagogen, aber auch vielen Eltern und Großeltern aus dem Herzen. Sie sind zwar medienkritisch, aber sie akzeptieren durchaus, dass Medien aus der heutigen Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen nicht mehr wegzudenken sind. In der Natur sehen sie aber weiterhin die beste aller Lehrmeisterinnen. „Was bietet die Natur den Kindern? Was zieht die Kleinen in diese vom Aussterben bedrohte Welt? Der Reichtum. Anders kann man es nicht sagen. Der Reichtum, den die Natur den Kindern für ihre Entwicklung bietet. Die Natur steckt voller Anreize. Und diese passen zu den Herausforderungen des Großwerdens wie der Schlüssel zum Schloss.“ (Renz-Polster/Hüther 2013, S. 24). Eine Ode an die Natur – ein Mehr an Wertschätzung ist nicht vorstellbar, ebenso

wenig, dass es hier noch Ansatzpunkte für Medienpädagogik geben könnte.

Aber schauen wir uns erst einmal an, worauf sich die Aussage der Autoren Renz-Polster und Hüther stützt. In einem Interview mit *Zeit Online* hat Herbert Renz-Polster den Entwicklungsraum Natur folgendermaßen zusammengefasst: „Die Natur, die ich meine, bietet Raum für vier Elemente, die ich für entscheidend halte, damit sich Kinder gut entwickeln: Freiheit, Widerständigkeit, Verbundenheit und Unmittelbarkeit. Das heißt, Kinder können dort selbst gestalten und experimentieren und zwar ohne bildungsrelevante Vorgaben und Spielzeuge von Eltern oder Erziehenden. Sie erleben Abenteuer. Dabei lernen sie, mit dem Scheitern klarzukommen und Hindernisse zu überwinden. Außerdem verhandeln sie beständig mit den anderen Kindern, was sie tun wollen und wie sie das erreichen können.“ (Sadigh 2013)

Auf die Frage, warum diese Entwicklung ausschließlich in der Natur vollzogen werden kann und nicht vielleicht auch mit einem Computerspiel oder einem Wissenschaftsexperiment, entgegnete Herbert Renz-Polster Folgendes: „Der Kindheit kommt ein Geschäftszweck zu, der in keiner anderen Lebensphase nachgeholt werden kann. Kinder müssen ihre fundamentalen Lebenskompetenzen aufbauen: sich selbst in den Griff bekommen, mit anderen Menschen klarzukommen, bei Widerständen nicht gleich aufgeben. Ein solches Fundament kann kein Erwachsener mit noch so hochwertigen didaktischen Spielen und Bilderbüchern legen. Die Kinder müssen sich das selbst erobern, ohne Vorgaben und in einer nicht strukturierten Umgebung. Nur so landen sie immer wieder in dieser wunderbaren Kribbelzone, in die es sie ja geradezu magisch zieht. Wenn sie einen Baum hochklettern, dann klettern sie immer so weit, wie sie es gerade schaffen. Das nächste Mal gehen sie dann weiter zum nächsthöheren Ast. Und so machen sie es auch in sozialer Hinsicht. Die Herausforderung müssen sie selbst bestimmen. Wir aber setzen auf kognitive Fertigkeiten, ohne die



Kinder vorher ihre fundamentalen Entwicklungsaufgaben erledigen zu lassen. Das ist, als würden wir an einem Haus erst Erkerchen und die Fassade bauen, ohne ein Fundament gelegt zu haben." (ebd.) Viele Eltern, Großeltern, Pädagoginnen und Pädagogen folgen der Argumentation von der Natur als idealer Lehrmeisterin für Kinder. Dies zeigen auch die Kommentare, die zu dem Interview auf der Website von *Zeit Online* zu finden sind – einer soll hier exemplarisch genannt werden: „Während meine Geschwister und ich ein riesengroßes Loch in unserem Garten

gruben, es mit dem Wasserschlauch befüllten und die schlammige Brühe zum Swimmingpool erklärten, wäre es für meine vierjährige Enkelin undenkbar, in dem gepflegten Garten von drei Eigentümern ein Loch zu graben. Aber sie haben immerhin mitten in der Stadt einen Garten, um da spielen und sich bewegen und austoben zu können. Andere Kinder haben nicht einmal das." Hier scheint immer noch die Vorstellung vorzuherrschen, dass – biologisch betrachtet – das Spielen auf ein Leben in der Natur vorbereiten soll, die aber so nicht mehr existiert.

Diese Vorstellung reizt aus meiner Sicht an zwei Punkten zum Widerspruch: Die Entwicklung eines Kindes braucht beides: das freie Experimentieren ohne Anleitung – und dies kann auch durchaus in einem betonierten Hinterhof stattfinden, in dem Kinder ohne Einflussnahme spielen können –, aber auch die Anreize, sich mit Dingen zu beschäftigen, die es alleine nicht gewählt hätte. Ich kenne viele Kinder, die während all ihrer Kindergartenjahre nicht einen Baum bestiegen hätten, wäre ihnen nicht eine Erzieherin bei der Bewältigung dieser Aufgabe immer wieder zur Seite gestanden.



CC BY 2.0\_Dominic Ray Jones @flickr

### *Führen Medien zu einer Einschränkung der Fantasie?*

Der zweite Punkt ist: Warum sollte es Kindern nicht möglich sein, in der Beschäftigung zum Beispiel mit einem digitalen Foto oder einem Tablet ihr Spiel selbst zu gestalten und zu experimentieren und dies ohne bildungsrelevante Vorgaben. Hier gibt es genügend Praxisbeispiele aus der Medienpädagogik, die dies eindrücklich belegen können, zum Beispiel indem Kinder mit einem Fotoapparat Bilder aufnehmen, sich Geschichten dazu ausdenken und sie dann in der Kuschelecke ihrer besten Freundin erzählen oder indem sie ein Musikstück mit Hilfe einer App selbst komponieren.

### **Der erste Schultag – das unvermittelte Ende des Naturbezugs**

Viele Eltern, Pädagoginnen und Pädagogen fühlen sich mit der These, dass die Natur der beste Platz für die positive Entwicklung ihres Kindes ist, emotional sehr zuhause. Nicht umsonst ist eine der zentralen Entscheidungsgrundlagen für die Wahl eines Kindergartens die Größe des

Außengeländes. Und nicht selten lautet die erste Frage abholender Eltern an die Erzieherin „Wie lange waren die Kinder heute draußen?“ – wohl wissend, dass trotz der Matschklamotten, die für jedes Kind vorgehalten werden, die Kinder im Haus vor allem bei schlechtem Wetter leichter zu beaufsichtigen sind und manches Kind – genau wie viele Erwachsene – bei miesem Wetter lieber im Trocknen bleibt. Sobald es dann aber um den Übertritt in die Schule geht, sind viele Eltern oftmals nicht mehr einverstanden mit dem gänzlich zweckfreien Lernen in der Natur. Nun wollen sie wissen, wie es mit dem Zahlenverständnis, dem Textverständnis und den motorischen Fähigkeiten der Kinder steht und welche Projekte die Kita den Kindern als Vorbereitung für die Schule anbietet. Und wer schon einmal bei der Schuleingangsuntersuchung für die Grundschule war, weiß sehr genau, dass hier großer Wert auf Sprachkompetenz und Konzentrationsfähigkeit gelegt wird. Spätestens beim ersten Elternabend in der Grundschule rückt die Natur als Lehrmeisterin endgültig in den Hintergrund – ihr Job scheint jetzt zu Ende zu sein. Das Kognitive tritt jetzt in den Vordergrund: Bewertungen, Vergleiche mit Gleichaltrigen und Lernschwächen wie Legasthenie oder Dyskalkulie sind nun einmal nicht mit Schaukeln oder Klettern zu therapieren. Nur sehr wenige Eltern und nur Schulen außerhalb des staatlichen Regelschulsystems stellen weiterhin die ‚Persönlichkeitsentwicklung‘ des Kindes zentral in den Mittelpunkt ihres pädagogischen Handelns – auch wenn Lehrpläne für die Grundschulen eben gerade auch die Persönlichkeitserziehung betonen – und lassen die Kinder sich individuell nach ihren Fertigkeiten und eigenem Tempo entwickeln, wie es in einem freien, unbeaufsichtigten Spiel in der Natur vielleicht möglich wäre. Viele Erwachsene müssen jetzt auch erkennen, dass das Auswendiglernen von in Europa beheimateten Baumarten mit ‚Natur‘ wenig zu tun hat.

Die zentrale Frage lautet also: Wie werden Kindern Erfahrungsräume eröffnet, in welchen sie sich autonom bewegen und jenseits von definierten Lernzielen experimentieren können? Dies kann in der Natur stattfinden, kann aber auch in der Beschäftigung mit Medien geschehen. Wir Erziehenden müssen endlich aufhören, zwischen virtuellen und realen Erfahrungswelten zu unterscheiden. Kinder tun dies längst nicht mehr. Medienpädagoginnen und -pädagogen kommt hier die Aufgabe zu, Kindern im Umgang mit Medien Möglichkeiten zu eröffnen, sich neue Erfahrungsräume zu erschließen. Ganz im Sinne einer Spielpädagogin oder eines Spielpädagogen, die im Außenbereich eines Kindergartens mit der Ferse ein Loch in den Boden dreht und den sie interessiert beobachtenden Kindern eine Handvoll Glasmurmeln anbietet – welches Spiel sie jetzt daraus machen, bleibt ihrer Fantasie überlassen. Diese Angebote sollten wir Kindern auch im Umgang mit Medien machen.

#### Literatur

Bunz, Mercedes (2012). Die stille Revolution: Wie Algorithmen Wissen, Arbeit, Öffentlichkeit und Politik verändern, ohne dabei viel Lärm zu machen. Berlin: Suhrkamp.

Renz-Polster, Herbert/Hüther, Gerhard (2013). Wie Kinder heute wachsen: Natur als Entwicklungsraum. Ein neuer Blick auf das kindliche Lernen, Fühlen und Denken. Weinheim/Basel: Beltz.

Sadigh, Parvin (2013). „Begeisterung soll das Kind leiten“. Wir setzen zu sehr auf kognitive Fertigkeiten, findet Kinderarzt Herbert Renz-Polster: Kinder sollen sich in der Natur ihre fundamentalen Kompetenzen aneignen. Interview mit Herbert Renz-Polster. In: Zeit Online vom 10.09.2013. [www.zeit.de/gesellschaft/familie/2013-09/renz-polster-natur-kind](http://www.zeit.de/gesellschaft/familie/2013-09/renz-polster-natur-kind) [Zugriff: 12.02.15]

*Klaus Lutz ist pädagogischer Leiter des Medienzentrum PARABOL in Nürnberg, Fachberater für Medienpädagogik im Bezirk Mittelfranken, Dozent an der Georg-Simon-Ohm Hochschule Nürnberg und stellvertretender Vorsitzender des JFF – Institut für Medienpädagogik.*